

## 34.

## Die Vernunftprinzipien der Natur und der Gnade

*Principes de la nature et de la grâce, fondés  
en raison\**

1714

1. Die *Substanz* ist ein der Tätigkeit fähiges Wesen. Sie ist entweder einfach oder zusammengesetzt. *Die einfache Substanz* ist diejenige, welche keine Teile hat. *Die zusammengesetzte* ist die Ansammlung der einfachen Substanzen oder der *Monaden*. *Monas* ist ein griechisches Wort, das »Einheit« bedeutet oder das, was eins ist. Die zusammengesetzten Dinge oder die Körper sind Vielheiten; die einfachen Substanzen, das Lebendige, die Seelen, die Geister dagegen sind Einheiten. Nun muß es wohl überall einfache Substanzen geben, weil es ohne die einfachen keine zusammengesetzten gäbe; die ganze Natur ist infolgedessen voller Leben.

2. Die *Monaden* können, da sie keine Teile haben, weder erzeugt noch vernichtet werden. Sie können auf natürlichem Wege weder einen Anfang noch ein Ende haben und dauern daher ebenso lang wie das Universum, das zwar der Veränderung, aber nicht der Vernichtung unterworfen ist. Sie können keine Gestalten haben, denn sonst hätten sie Teile: daher läßt sich eine *Monade*, an sich und in einem unteilbaren Zeitpunkt genommen, von einer andren nur durch ihre inneren Eigenschaften und Tätigkeiten unterscheiden. Diese können in nichts andrem bestehen als in ihren *Perzeptionen*, d. h. in den Darstellungen des Zusammengesetzten, oder des außen Befindlichen, durch das Einfache und in ihren *Begehrungen* — d. h. in ihrem Streben, von einer *Perzeption* zur andren überzugehen. Diese Strebungen sind die Prinzipien ihrer Veränderung. Denn die Einfachheit der *Substanz* hindert keineswegs die Vielheit verschiedener Zustände, die sich in dieser selben einfachen *Substanz* zusammenfinden müssen, und die sich aus der Mannigfaltigkeit der Beziehungen zu den äußeren Gegenständen ergeben. So sind ja auch in einem Zentrum oder Punkt, so einfach

\* Gerh. VI, 598–606.

er ist, eine unendliche Anzahl von Winkeln vorhanden, die durch die Linien, die in ihm zusammentreffen, gebildet werden.

3. In der Natur ist alles erfüllt. Überall gibt es einfache Substanzen, die sich voneinander tatsächlich durch ihnen eigentümliche, beständig ihre Beziehungen wechselnde Tätigkeiten unterscheiden. Jede einfache *Substanz* nun oder jede ausgezeichnete *Monade*, die den Mittelpunkt einer zusammengesetzten *Substanz* (wie z. B. eines Tieres) und das Prinzip ihrer »Einzigkeit« ausmacht, ist von einer *Masse* umgeben,<sup>479</sup> die sich aus einer unendlichen Anzahl andrer *Monaden* zusammensetzt. Diese bilden den Eigenkörper dieser Zentralmonade, gemäß dessen Affektionen sie, wie in einer Art *Zentrum*, die außer ihr befindlichen Dinge darstellt. Dieser *Körper* ist *organisch*, wenn er eine Art von Automat oder natürlicher Maschine bildet, die nicht nur im Ganzen, sondern auch noch in den kleinsten der Beobachtung zugänglichen Teilen Maschine bleibt. Da nun infolge der Erfüllung der Welt alles miteinander in Verknüpfung steht, und jeder Körper, je nach der Entfernung, mehr oder weniger auf jeden andren einwirkt, so folgt daraus, daß jede *Monade* ein lebender, der inneren Tätigkeit fähiger Spiegel ist, der das Universum aus seinem Gesichtspunkte darstellt und der ebenso geregelt ist, wie dieses selbst. Die *Perzeptionen* in der *Monade* entstehen auseinander nach den Gesetzen des Strebens oder nach den *Zweckursachen des Guten und Bösen*, die in geregelten oder ungeregelten bemerkbaren *Perzeptionen* bestehen, wie die Veränderungen der Körper und die äußeren Erscheinungen gemäß den Gesetzen der wirkenden Ursachen, d. h. der Bewegungen auseinander hervorgehen. Auf diese Weise besteht eine vollkommene Harmonie zwischen den *Perzeptionen* der *Monade* und den Bewegungen der Körper, die vom Anfang der Welt an zwischen dem System der Zweckursachen und dem der wirkenden Ursachen prästabiliert ist. Hierin eben besteht die Übereinstimmung und die natürliche Vereinigung von Seele und Körper, ohne daß eins die Gesetze des andren ändern könnte.

4. Jede *Monade* bildet im Verein mit einem Körper, der ihr eigentümlich zugehört, eine lebende *Substanz*. Demnach herrscht nicht nur überall Leben, das mit den Gliedern oder Organen verbunden ist, sondern es gibt sogar unendlich viele Grade unter den

Monaden, da die einen mehr oder weniger über die andren herrschen. Besitzt nun die Monade zweckmäßige Organe, vermögender in den empfangenen Eindrücken und in den Perzeptionen, die diese wiedergeben, hervortretende und sich abhebende Unterschiede bestehen, wie z. B. mittels der Gestalt der Augensäfte die Lichtstrahlen konzentriert werden und mit größerer Kraft wirken — so kann das bis zur *Empfindung* führen, d. h. zu einer Perzeption, die vom *Gedächtnis* begleitet wird und von der eine Art Echo längere Zeit zurückbleibt, um sich dann bei Gelegenheit vernehmen zu lassen. Ein solches Lebewesen nun nennt man *Tier*, wie man seine Monade *Seele* nennt. Wenn diese Seele sich weiterhin bis zur Vernunft erhebt, so ist sie etwas Erhabeneres und wird den Geistern beigezählt, wie alsbald näher auseinandergesetzt werden wird. Allerdings befinden sich die Tiere zuweilen im Zustande einfacher Lebewesen und ihre Seelen in dem einfacher Monaden, wenn nämlich ihre Perzeptionen nicht hinreichend distinkt sind, um sich ihrer entsinnen zu können, wie das bei einem tiefen, traumlosen Schläfe oder im Zustande der Betäubung vorkommt. Aber auch solche Perzeptionen, die bereits völlig verworren geworden sind, müssen aus Gründen, die weiter unten (§ 12) angegeben werden, wieder zu neuer Entfaltung gelangen. Man muß demnach unterscheiden zwischen der *Perzeption*, oder dem inneren Zustand der Monade, sofern er die äußeren Dinge darstellt und der *Apperzeption*, die das *Selbstbewußtsein* oder die reflexive Erkenntnis dieses inneren Zustandes ist. Dies letztere ist keineswegs allen Seelen, ja nicht einmal derselben Seele zu allen Zeiten gegeben. In dem Mangel dieser Unterscheidung liegt der Fehler der Cartesianer, die die Perzeptionen, deren man sich nicht bewußt wird, nicht mit in Betracht ziehen, wie man gemeinhin in der populären Auffassung die sinnlich nicht wahrnehmbaren Körper außer Betracht läßt. Dadurch sind auch die Cartesianer zu dem Glauben veranlaßt worden, einzig und allein die Geister seien Monaden; Tierseelen aber oder gar andre *Lebensprinzipien* gäbe es nicht. Hierin aber haben sie einerseits, indem sie den Tieren die Empfindung absprachen, die allgemeine Meinung der Menschen allzu sehr verletzt, andererseits aber sind sie, im Gegensatz hierzu, den populären Vorurteilen zu weit entgegengekommen, indem sie eine *lange Betäubung*, die von ei-

ner großen Verwirrung der Perzeptionen herrührt, mit dem Tod im *strengen Sinne*, bei dem alle Perzeption aufhören würde, wechselt haben. Dadurch ist der schlecht begründeten Annahme von der Vernichtung einzelner Seelen und der schlimmen Ansicht einiger anmaßender Geister, die die Unsterblichkeit unsrer Seele bekämpft haben, Vorschub geleistet worden.

5. Es gibt unter den Perzeptionen der Tiere eine Verknüpfung, die eine gewisse Ähnlichkeit mit dem Vernunftschluß hat, doch beruht sie nur auf der Erinnerung an die Tatsachen oder *Wirkungen*, keineswegs aber auf der Erkenntnis der *Ursachen*. So flieht ein Hund den Stock, mit dem man ihn geschlagen hat, weil die Erinnerung ihm den Schmerz vorstellt, den dieser Stock ihm verursacht hat. Sofern übrigens der Mensch rein empirisch verfährt, d. h. in drei Vierteln seiner Fähigkeiten, handelt er genau wie ein Tier. So erwartet man z. B., daß es morgen Tag sein wird, weil man es stets so erfahren hat; der Astronom indes sieht dies aus Vernunftgründen voraus. Selbst diese Voraussicht aber wird schließlich versagen, wenn einst die Ursache des Tages, die ja nicht ewig ist, aufhören wird, zu bestehen.<sup>480</sup> *Das wahrhaft rationale Schlußverfahren* aber hängt von den notwendigen oder ewigen Wahrheiten ab, wie es die der Logik, Arithmetik und Geometrie sind, welche eine unzweifelhafte Verknüpfung der Ideen und unfehlbare Folgerungen herstellen. Die Geschöpfe, bei denen sich diese Folgerungen nicht beobachten lassen, werden *Tiere* genannt, die aber, die diese notwendigen Wahrheiten erkennen, heißen im eigentlichen Sinne *vernunftbegabte Geschöpfe*, und ihre Seelen werden als *Geister* bezeichnet. Diese Seelen sind fähig, reflexive Tätigkeiten auszuüben und den Gedanken des Ich, der Substanz, der Seele, des Geistes zu fassen, mit einem Worte, die immateriellen Gegenstände und Wahrheiten zu betrachten. Dies eben gibt uns die Fähigkeit zur Wissenschaft und zu den beweiskräftigen Erkenntnissen.

6. Die Forschungen der Modernen haben uns gelehrt und die Vernunft bestätigt es, daß die Lebewesen, deren Organe uns bekannt sind, d. h. Pflanzen und Tiere, nicht aus einem Fäulnisprozeß oder einem Chaos herkommen, wie die Alten geglaubt haben, sondern aus präformierten Samen, und daß sie daher nur eine Umgestaltung präexistierender Lebewesen sind. In den Samen der

großen Tiere gibt es kleine, die vermittels der Empfängnis ein neues Gewand annehmen und sich zu eigen machen, das es ihnen ermöglicht, sich zu nähren und zu vergrößern, um so auf einen größeren Schauplatz überzugehen und dort die Fortpflanzung des großen Tieres zu bewirken. Allerdings sind die Seelen der menschlichen Samentiere nicht vernunftbegabt, sondern werden es erst, wenn die Empfängnis diese Tiere zur menschlichen Natur determiniert. Wie nun die Tiere bei der Empfängnis oder *Zeugung* niemals völlig neu entstehen, so gehen sie auch bei dem Prozeß, den wir *Tod* nennen, nicht gänzlich unter; denn es entspricht der Vernunft, daß das, was nicht auf natürlichem Wege anfängt, ebensowenig innerhalb der Ordnung der Natur sein Ende findet. Indem sie also ihre Masken und Hüllen abwerfen, kehren sie nur zu einem winzigeren Schauplatze zurück, auf dem sie indes ebensogut sinnlich wahrnehmbar und streng geregelt sein können wie auf dem größeren. Und was hier von den großen Tieren gesagt wurde, findet bei der Zeugung und dem Tode der Samentiere selbst ebenfalls seine Bestätigung; denn auch sie entstehen wieder aus dem Wachstum anderer noch kleinerer Samentiere, im Verhältnis zu denen sie als groß gelten können; denn in der Natur geht alles ins Unendliche. Demnach sind sowohl die Tiere wie die Seelen un erzeugbar und unzerstörbar; sie werden nur entwickelt, zurückentwickelt, bekleidet, entblößt und umgestaltet. Die Seelen aber trennen sich niemals gänzlich von ihrem Körper und gehen auch nicht von einem Körper in einen andren, ihnen gänzlich fremden über. Es gibt also keine *Metempsychose*, wohl aber eine *Metamorphose*. Die Tiere wechseln nur einzelne Teile, nehmen diese an und geben jene auf, und was bei der Ernährung nach und nach und an kleinen, unsinnlichen Teilchen, aber kontinuierlich vonstatten geht, das tritt plötzlich und deutlich erkennbar, dafür aber selten, bei der Empfängnis und beim Tode ein, bei denen sie mit einem Male viel erwerben oder verlieren.

7. Bis hierher haben wir nur als einfache *Physiker* geredet: nun ist es Zeit, sich zur *Metaphysik* zu erheben, indem wir uns des gewaltigen, wenngleich gemeinhin wenig angewandten *Prinzips* bedienen, wonach *nichts ohne zureichenden Grund geschieht*, d. h. sich nichts ereignet, ohne daß es dem, der die Dinge hinlänglich

erkennte, möglich wäre, einen Grund anzugeben, der genügte, um zu bestimmen, warum es so ist und nicht anders. Ist dieses Prinzip einmal angenommen, so wird die erste Frage, die man mit Recht stellen darf, die sein: *Warum es eher etwas als nichts gibt*. Denn das Nichts ist doch einfacher und leichter als das Etwas. Nimmt man weiterhin an, daß Dinge existieren mußten, so muß man Rechenschaft davon ablegen können, *warum sie so* und nicht anders *existieren müssen*.

8. Nun läßt sich dieser zureichende Grund für die Existenz des Universums nicht in der Reihe der zufälligen Dinge, d. h. der Körper und ihrer Vorstellungen in den Seelen finden. Denn die Materie ist an sich gegen die Ruhe oder die Bewegung und gegen eine so oder so beschaffene Bewegung indifferent; man kann also in ihr nicht den Grund für die Bewegung überhaupt und noch weniger für eine bestimmte Bewegung finden. Und obgleich die gegenwärtige in der Materie vorhandene Bewegung aus der vorhergehenden stammt und diese ebenfalls aus einer vorhergehenden, so ist man darum, man mag so weit zurückgehen als man will, doch um nichts weiter, denn es erhebt sich stets dieselbe Frage. Der zureichende Grund, der keines andren Grundes bedarf, muß also außerhalb dieser Reihe der zufälligen Dinge liegen und sich in einer Substanz vorfinden, die die Ursache der Reihe und ein notwendiges Wesen ist, das den Grund seiner Existenz in sich selbst trägt; denn sonst hätte man noch immer keinen zureichenden Grund, bei dem man stehen bleiben könnte. Diesen letzten Grund der Dinge aber nennen wir *Gott*.

9. Diese einfache, ursprüngliche Substanz muß in eminenter Weise alle die Vollkommenheiten einschließen, die in den abgeleiteten Substanzen, die ja ihre Wirkungen sind, enthalten sind. Sie wird daher an Macht, Erkenntnis und Willen vollkommen, d. h. allmächtig, allweise und allgütig sein. Da ferner die *Gerechtigkeit*, in ihrem allgemeinsten Sinne genommen, nichts andres ist als die der Weisheit entsprechende Güte, so muß Gott auch die höchste Gerechtigkeit zukommen. Kraft des Grundes, durch den die Dinge von ihm ihre Existenz erhalten haben, hängen sie auch in ihrer Fortdauer und ihren Tätigkeiten fernerhin von ihm ab und erhalten unaufhörlich von ihm all das, was ihnen eine Art Vollkom-

menheit verleiht, während das, was ihnen an Unvollkommenheit bleibt, von der wesentlichen und ursprünglichen Beschränkung, die dem Geschöpf eigen ist, herrührt.

10. Aus der höchsten Vollkommenheit Gottes folgt, daß er bei der Hervorbringung des Universums den bestmöglichen Plan gewählt hat, gemäß dem sich die größte Mannigfaltigkeit mit der größten Ordnung vereinigt: bei dem der Platz, der Ort und die Zeit in der besten Weise verwendet sind, und die größte Wirkung auf die einfachste Weise hervorgebracht wird: kurz, bei dem den Geschöpfen die größte Macht, die größte Erkenntnis, das größte Glück und die größte Güte gegeben ist, die das Universum in sich aufnehmen konnte. Denn da im Verstande Gottes alle Möglichkeiten nach dem Maße ihrer Vollkommenheiten zur Existenz streben, so muß die wirkliche Welt als das Ergebnis all dieser Ansprüche die vollkommenste, die nur möglich war, sein. Ohne diese Voraussetzung wäre es unmöglich, davon Rechenschaft abzulegen, weshalb die Dinge eher diesen als einen andren Lauf genommen haben.

11. Dank seiner höchsten Weisheit hat Gott vor allem die passendsten und den abstrakten oder metaphysischen Gründen angemessensten *Bewegungsgesetze* gewählt. Danach erhält sich stets dieselbe Quantität der totalen und der absoluten Kraft oder der *Tätigkeit* (actio), dieselbe Quantität der bezüglichen Kraft oder der Reaktion und endlich dieselbe Quantität der Richtungskraft. Außerdem ist die Aktion stets der Reaktion gleich und die Gesamtwirkung ist stets äquivalent ihrer vollen Ursache. Nun ist es überraschend, daß man durch die alleinige Betrachtung der *wirkenden Ursachen* oder der Materie nicht von den Bewegungsgesetzen Rechenschaft geben kann, die man in unsren Tagen entdeckt hat und die ich zum Teil selbst gefunden habe. Man muß vielmehr, wie ich erkannt habe, hier zu den *Zweckursachen* seine Zuflucht nehmen, da diese Gesetze nicht von dem *Prinzip der Notwendigkeit* wie die logischen, arithmetischen und geometrischen Wahrheiten, abhängen, sondern von dem *Prinzip der Angemessenheit*, d. h. von der durch die Weisheit getroffenen Wahl. Es ist dies einer der wirksamsten und augenfälligsten Beweise für die Existenz Gottes für alle, die imstande sind, diesen Dingen auf den Grund zu gehen.

12. Es folgt zudem aus der Vollkommenheit des obersten Urhebers, daß nicht nur die Ordnung des gesamten Universums die vollkommenste nur mögliche ist, sondern auch, daß jeder lebendige Spiegel, der das Universum seinem Gesichtspunkte gemäß darstellt, d. h. jede *Monade*, jedes substantielle Zentrum, die bestgeordneten Perzeptionen und Strebungen haben muß, die mit der Gesamtheit der übrigen Dinge verträglich sind. Hieraus folgt weiter, daß die *Seelen*, d. h. die im höchsten Maße herrschenden Monaden, ja selbst die Tiere aus dem Zustand der Betäubung, in den sie durch den Tod oder einen andren Unfall geraten sind, wieder erwachen müssen.

13. Denn alles ist in den Dingen ein für alle Male mit so viel Ordnung und Angemessenheit geregelt als nur möglich, da die oberste Weisheit und Güte nur in vollkommener Harmonie handeln kann: die Gegenwart trägt die Zukunft in ihrem Schoße, aus dem Vergangenen könnte man das Zukünftige ablesen, und das Entfernte wird durch das Naheliegende ausgedrückt. Man könnte die Schönheit des Universums an jeder Monade erkennen, wenn man alle ihre Falten aufzudecken vermöchte, doch entwickeln diese sich merklich erst mit der Zeit. Da aber jede distinkte Perzeption der Seele eine Unendlichkeit verworrener Perzeptionen einbegreift, die das ganze Universum einschließen, so erkennt die Seele die Dinge, von denen sie Perzeptionen hat, nur insofern, als diese deutlich und völlig aufgeklärt sind, und ihre Vollkommenheit mißt sich an ihren distinkten Perzeptionen. Jede Seele erkennt das Unendliche, erkennt alles, aber in verworrener Weise; so wie ich, wenn ich bei einem Spaziergange am Meeresufer das gewaltige Rauschen des Meeres höre, dabei doch auch die besondern Geräusche einer jeden Woge höre, aus denen das Gesamtgeräusch sich zusammensetzt, ohne sie jedoch voneinander unterscheiden zu können. Unsrer verworrenen Perzeptionen sind eben das Ergebnis der Eindrücke, die das gesamte Universum auf uns ausübt. Ebenso steht es mit jeder Monade. Gott allein hat eine deutliche Erkenntnis von allem, da er die Quelle von allem ist. Man hat sehr gut von ihm gesagt, daß sein Zentrum überall, seine Peripherie indes nirgends ist,<sup>481</sup> da ihm alles unmittelbar und ohne irgendwelche Entfernung von diesem seinem Zentrum gegenwärtig ist.

14. Was die vernünftige Seele oder den *Geist* anbetrifft, so liegt in ihm etwas mehr als in den Monaden, ja selbst in den einfachen Seelen. Der Geist ist nicht nur ein Spiegel des Universums der Geschöpfe, sondern außerdem ein Abbild der Gottheit. Er hat nicht nur eine Perzeption der Werke Gottes, sondern ist auch imstande, etwas ihnen Ähnliches, wenngleich nur im Kleinen, hervorzubringen. Denn, ganz zu schweigen von den Träumen, wo wir mühelos — aber auch ohne es zu wollen — Dinge erfinden, über die man lange nachdenken müßte, wenn man sie im Wachen finden wollte; so ist unsre Seele auch in ihren Willensakten architektonisch. Sofern sie außerdem die Wissenschaften entdeckt, gemäß denen Gott alle Dinge angeordnet hat, indem er sie nach Maß, Zahl und Gewicht erschuf (*pondere, mensura, numero* u. s. w.), ahmt sie innerhalb ihres Gebietes und in ihrer kleinen Welt, in der sie sich betätigen darf, das nach, was Gott im Großen tut.

15. Deshalb gehen alle Geister, seien es nun Menschen oder Genuien, kraft der ewigen Vernunft und Wahrheit mit Gott eine Art Gemeinschaft ein und sind die Mitglieder des Gottesreiches, d. h. des allervollkommensten Staates, der von dem größten und besten Monarchen gebildet und regiert wird. In diesem gibt es kein Verbrechen ohne Bestrafung, keine guten Handlungen ohne entsprechende Belohnung und schließlich so viel Tugend und Glück als nur möglich; und das geschieht keineswegs durch eine Umwälzung der Natur, so daß das, was Gott den Seelen bestimmt, die Gesetze der Körper stören müßte, sondern gemäß der Ordnung der natürlichen Dinge selbst, kraft der Harmonie, die seit aller Zeit zwischen dem Reiche der Natur und dem der Gnade, zwischen Gott als Baumeister und Gott als Monarchen prästabiliert ist. Die Natur führt somit selbst auf die Gnade hin, wie andererseits die Gnade die Natur vervollkommnet, indem sie sich ihrer bedient.

16. Wenngleich somit die Vernunft uns nicht die Einzelheiten der großen Zukunft lehren kann, die der Offenbarung vorbehalten sind, so können wir doch durch sie versichert sein, daß die Dinge in einer Weise eingerichtet sind, die unsre Wünsche übertrifft. Denn da Gott als die vollkommenste und glücklichste auch die liebenswerteste der Substanzen ist, und da die *reine und wahrhafte Liebe* darin besteht, an den Vollkommenheiten und der Glückseligkeit

des geliebten Gegenstandes Freude zu empfinden, so muß diese Liebe, wenn Gott ihr Gegenstand ist, uns der größten Freude, deren wir fähig sind, teilhaftig machen.

17. Und es ist leicht, ihn in der richtigen Weise zu lieben, wenn man ihn in der angegebenen Weise kennt. Denn wenn Gott auch unsren äußeren Sinnen nicht sichtbar ist, so ist er trotzdem höchst liebenswert und der Schöpfer der höchsten Freude. Wir sehen, wie sehr die Ehrungen die Menschen erfreuen, obgleich sie nicht in Beschaffenheiten, die sich den äußeren Sinnen darstellen, bestehen. Die Märtyrer und die Fanatiker — obgleich allerdings der Affekt der letzteren schlecht geleitet ist — zeigen, was die geistige Freude vermag. Ja, was von noch größerer Bedeutung ist: die Sinnenfreuden selbst lassen sich auf intellektuelle, wenngleich nur verworren erfaßte, geistige Freuden zurückführen. Die Musik entzückt uns, obgleich ihre Schönheit nur in der Entsprechung von Zahlen besteht und in der unbewußten Zählung, die die Seele an den Schlägen und Schwingungen der tönenden Körper vornimmt, die in gewissen Intervallen miteinander zusammenstimmen. Die Freude, die das Auge an den Proportionen empfindet, ist von derselben Art, und auch die der übrigen Sinne wird auf etwas Ähnliches hinauslaufen, obgleich wir sie nicht so deutlich zu erklären vermögen.<sup>482</sup>

18. Man kann selbst sagen, daß die Liebe zu Gott uns schon jetzt einen Vorgeschmack von der künftigen Glückseligkeit gibt. Und obgleich sie uninteressiert ist, so wirkt sie doch durch sich selbst unser größtes Gut und Interesse, selbst wenn man danach gar nicht suchte und wenn man nur die unmittelbare Freude in Erwägung zöge, die sie gibt, ohne auf den Nutzen zu achten, der aus ihr entspringt. Denn sie verleiht uns ein vollkommenes Vertrauen in die Güte unsres Urhebers und gewährt uns eine wahre Ruhe des Geistes, die nicht, wie bei den Stoikern, aus einem gewaltsamen Zwange herrührt, den wir uns antun, sondern aus einer gegenwärtigen Zufriedenheit quillt, die uns auch eines zukünftigen Glückes versichert.

Abgesehen aber von der gegenwärtigen Freude kann nichts für die Zukunft nützlicher sein; denn die Liebe zu Gott erfüllt auch unsre Hoffnungen und führt uns auf den Weg des erhabensten

Glückes. Denn kraft der vollkommenen im Universum eingerichteten Ordnung ist alles in der bestmöglichen Weise eingerichtet, und zwar sowohl für das allgemeine Gute als auch insbesondere zum Besten derer, die davon überzeugt und mit der göttlichen Regierung zufrieden sind, was für alle die gelten muß, die die Quelle alles Guten zu lieben verstehen. Allerdings kann die höchste Glückseligkeit — von welcher *seligen Vision* oder Erkenntnis Gottes sie auch begleitet sein mag — niemals vollständig und abgeschlossen sein; denn da Gott unendlich ist, so kann er niemals ganz erkannt werden. Demnach wird und soll unser Glück niemals in einem vollkommenen Genießen bestehen, bei dem nichts mehr zu wünschen übrig bliebe, und das unsren Geist abstumpfen würde, sondern in einem immerwährenden Fortschritte zu neuen Freuden und neuen Vollkommenheiten.